

# Als die Familie zerbrach

Die Berthold-Mehm-Stiftung regt eine Gedenkstätte für die Hildesheimer Euthanasie-Opfer an

**Hildesheim (cha).** Ostern 1941 sah Margot Riedel ihre Mutter Paula zum letzten Mal. Die damals 14-Jährige war zu Besuch in der Hildesheimer Heil- und Pflegeanstalt. Und sie traf auf eine Frau, die ahnte, was passieren würde. „Margot, hier gehen Dinge vor, ich kann es dir nicht sagen, du bist noch zu jung“, flüsterte die 50-Jährige ihrer noch minderjährigen Tochter zu. „Aber sag dem Vater, er soll mich hier sofort rausholen – ich will arbeiten und wenn mir das Blut aus den Fingernägeln kommt – aber raus!“ Zwei Monate später war sie tot. Ermordet im hessischen Hadamar, wo das NS-Reich eine seiner Tötungsmaschinerien betrieb.

Berthold Mehm hat sich mit dem Schicksal der Frau beschäftigt, die damals dem Euthanasie-Programm der Nationalsozialisten zum Opfer fiel. Unter anderem hat er ihre Tochter Margot Riedel in Sachsen-Anhalt ausfindig gemacht, die – in Ostdeutschland verheiratet – bis nach der Grenzöffnung warten musste, um sich auf die Suche von Spuren ihrer Mutter zu begeben. Ihre Erinnerungen hat Margot Riedel zudem den Autoren von „Verlegt nach Hadamar – Die Geschichte einer NS-Euthanasie-Anstalt“ geschildert.

Wenn es nach der Berthold-Mehm-Stiftung geht, soll demnächst noch mehr an die ermordete Frau erinnern. Die Stiftung, die bald Teil der Gedenkstätte Wolfenbüttel wird (diese Zeitung berichtete), möchte die Euthanasie-Opfer insgesamt mehr ins Bewusstsein der Menschen rücken. Zwar gibt es schon heute Gedenk-Kunstwerke am Andreanum und am Ameos-Klinikum, wo sich Teile der damaligen Heil- und Pflegeanstalt befanden. Doch an der Sülte, wo die Reise in den Tod für Hunderte Menschen begann, steht bislang kein Mahnmal. Berthold Mehm, Vertreter der nach seinem Großvater benannten Stiftung, regt an, an dieser Stelle einen Stolperstein zu verlegen. „Er könnte ein Stein des Anstoßes sein“, sagt Mehm.

Über Stolpersteine, die inzwischen in ganz Europa für Opfer des Nationalsozialismus verlegt werden, oder eine andere Form der Erinnerung, könnte so an die rund 700 Hildesheimer Opfer der Euthanasie-Programme erinnert werden. Insgesamt wurden rund 15 000 Menschen im Rahmen der NS-Euthanasie-Verbrechen in Hadamar ermordet.

Die Todesnachricht kam im Mai 1941

Die Idee stößt bei Markus Roloff und Klaus Schäfer vom VHS-Projekt „Vernetztes Erinnern“ auf ein insgesamt positives Echo. „Natürlich müsste man vorab ganz genau hinschauen, denn das Gedenken darf nie beliebig werden“, sagt Roloff. Zudem müssten Einrichtungen wie Stadtarchiv und Hildesheimer Geschichtswerkstatt eingebunden werden. Letztere hatte 2004 unter der Federführung von Schäfer zum Thema Euthanasie geforscht und das Ergebnis unter dem Titel „Geschichten vom Verschwinden“ veröffentlicht.

Die Veröffentlichung beschrieb auch den letzten Lebensabschnitt von Margot Riedels Mutter. Sie trug damals einen anderen Nachnamen, aber ihre Tochter möchte ihn lieber nicht in der Zeitung lesen, weil im Raum Hannover noch weitere Nachfahren leben. Dort, beim Spaziergang in der Eilenriede, ist 1929 auch eines der wenigen Fotos entstanden, das die Familie zeigt. Zu dieser Zeit litt die Mutter bereits unter gelegentlichen Krampfanfällen und Nervenzusammenbrüchen, die durch einen Fliegeranfall 1917 in Gent ausgelöst worden waren. 1933 wurde ihr eine Behinderung bescheinigt, Behandlungen in Anstalten begonnen. Im März 1938 kam sie in die Heil- und Pflegeanstalt nach Hildesheim.

Hier lebte Paula B. noch etwa drei Jah-



Margot Riedel als etwa fünfjähriges Mädchen mit ihren Eltern beim Spaziergang in der Eilenriede.

Repro: Harborth

re. Irgendwann zwischen Ostern und Mai 1941 bestieg sie einen der grauen Busse, die Patienten abholten, um sie nach Hadamar zu bringen. Dort musste sie sich nackt vor einen Arzt stellen, der eine „na-

türliche Todesursache“ für die Sterbeurkunde bestimmte. Dann wurde sie mit weiteren Patienten in den Keller geführt und in einer Gaskammer getötet. Ihre Leiche wurde in einem Krematorium ver-

brannt. Ende Mai 1941 trafen Todesnachricht und Sterbeurkunde bei den Verwandten ein. Darauf stand, dass Paula B. an „Gallenblasenemphysem und Bauchfellentzündung“ gestorben sei.